Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Für die Montag-Morgen-Ausgabe: Sonnabend Mittag.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 616. **Mittwoch** den 18. December 1895. **89. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 18. December.

Der Reichstag hat gestern in seinen Arbeiten eine **Ferienpause** eintreten lassen, die sich durch das bevorstehende religiöse Fest, aber auch nur durch dieses rechtfertigt. Einer Erholung von anstrengender Arbeit sind die Reichsboten nicht bedürftig, und wenn der Präsident ihnen beim Auseinandergehen wünschte, sie möchten in der Festzeit Kraft zu neuer Arbeit schöpfen, so hat er das hoffentlich ironisch gemeint. Der Reichstag sollte außer dem Etat, den Vorlagen über den unlauteren Wettbewerb, die Consumvereine und die Handwerkerkammern noch die Börsenvorlage in erster Lesung erledigen; diese letztere Arbeit ist er schuldig geblieben, obwohl sie gethan werden konnte. Aber immerhin sind vier erste Berathungen und darunter die Etatsberathung in zehn Sitzungen — die lediglich den Constituirungsarbeiten gewidmeten zwei ersten mit inbegriffen — eine genügende Leistung. Das unbefriedigende Ergebniß des ersten Tagungsabschnittes ist nicht auf den Reichstag, sondern auf seine zu späte Einberufung zurückzuführen. Im vorigen Jahre, wo Ende October ein Kanzler- und Ministerwechsel stattgefunden hatte, konnte man sich die Verschiebung des Zusammentritts von der Novembermitte, wo er sonst gewöhnlich stattgefunden hatte, bis in den December hinein gefallen lassen. Man hätte aber nicht geglaubt, daß die Regierung ein einmaliges gebilligtes Abweichen von der Regel als Gewohnheitsrecht ansehen würde. Gerade diesmal ist der Ausfall von reichlich zehn Sitzungen vor Weihnachten besonders bedauerlich, denn die Session ist eine überlastete, und wenn sie auch kein politisches Material im engeren Sinne zu berathen hat, so giebt es doch „harte Bretter zu bohren". Außer der Börsenvorlage und dem Depotgesetze harren nach dem Feste der ersten Berathung die Margarinevorlage und die Strafproceßnovelle, die um so mehr sich schon in den Commissionen befinden sollten, als das Bürgerliche Gesetzbuch bald nach dem Feste eingebracht werden wird und andere Vorlagen ihm voraussichtlich folgen werden. Es kommt hinzu, daß am 15. Januar der preußische Landtag zusammentritt und das Zusammentagen beider Berliner Parlamente der Förderung der Geschäfte erfahrungsgemäß nicht günstig ist. In diesem Jahre ist überdies noch der aller zwei Jahre zusammentretende bayerische Landtag gleich anderen Einzellandtagen versammelt, wodurch einer großen Anzahl von Reichstagsabgeordneten verdoppelte Pflichten auferlegt sind. In Summa: die Einberufung im December taugt nicht.

Ohne bestimmte Folgen politischer Art von dem Besuche des **Kaisers** in **Friedrichsruh** zu erwarten, wird man doch dieses Ereigniß, wie wir schon gestern ausführten, in allen national gesinnten Kreisen des ganzen Reiches freudig begrüßen. Ein gutes Verhältniß zwischen dem Kaiser und dem großen Rathgeber Wilhelm's I. gehört zu den Herzensbedürfnissen der Nation. Daß der Monarch Gelegenheit genommen hat, das Bestehen eines solchen Verhältnisses jetzt wieder, wie am 80. Geburtstage des Altreichskanzlers, kundzuthun, ist an sich ein Gewinn. Es besteht übrigens die Meinung, daß die vorgestrige Zusammenkunft nicht ausschließlich den Charakter einer dem Fürsten vom Kaiser erwiesenen Aufmerksamkeit an sich getragen habe. Sie stützt sich auf die von den „Hamb. Nachr." zwar nicht bestätigte, aber auch nicht bestrittene Meldung des „Hamb. Corr.", daß der Monarch längere Zeit allein mit seinem einstigen Kanzler sich unterhalten habe, während, wie man sich erinnert, bei dem vorigen Besuch die beiden Herren nur in Gegenwart von Zeugen sich gesprochen hatten. Wir lassen die Vermuthung, daß politische Angelegenheiten den Gegenstand des Gespräches gebildet haben, auf sich beruhen, glauben ihrer aber Erwähnung thun zu müssen, da sie, wie man uns aus Berlin schreibt, dort in ernsthaften politischen Kreisen aufgetaucht ist.

Ein, wie es heißt, dem Freiherrn **v. Heyl** nahestehendes Blatt will wissen, daß dieser Reichstagsabgeordnete aus der nationalliberalen Fraction auszuscheiden gedenke, weil er wegen der Unterzeichnung des Antrags Kanitz „Angriffe" zu erdulden gehabt hätte. Von Angriffen auf die Person des Freiherrn v. Heyl ist nichts bekannt. Daß ein Abgeordneter, der sich mit wenigen anderen in einer wichtigen Frage von der Mehrheit seiner Fraction trennt, sich der Kritik aussetzt, ist etwas, was sich für jeden Politiker von selbst versteht. Wir finden jene Kritik vom Standpuncte derer, die sie geübt, selbstverständlich und legen deshalb Gewicht darauf, dies zu betonen, weil wir zu den Blättern gehören, die den Fractionsbeschluß in Sachen v. Heyl und Genossen aus höheren politischen Rücksichten rückhaltlos gebilligt haben. Dieser Beschluß ist das Einzige, woran sich zu halten Herr v. Heyl, politisch genommen, ein Recht hat. Wenn ihm außerpolitische Empfindungen Entschlüsse nahelegen, so ist das eine Privatangelegenheit, wenigstens, unseres Erachtens, vom Standpuncte der Partei.

In der abgelaufenen Woche war die **niederländische** 2. Kammer wieder einmal der Tummelplatz des Kampfes zwischen liberaler und ultramontaner Weltanschauung, und ein Unbetheiligter hätte glauben können, daß man sich wieder mitten in der Zeit des Kampfes um die Volksschule befinde. Der Minister des Innern, van Houten, hatte nämlich in den Staatshaushalt einen Posten zur Unterstützung einer in Leiden befindlichen Anstalt zur Heranbildung von Kindergärtnerinnen aufgenommen, die einen confessionslosen Charakter hat und in welcher denn auch bis jetzt protestantische und katholische Lehrerinnen nebeneinander ausgebildet wurden. Der orthodoxe Dr. Kuyper schrie laut über Vergewaltigung der Familie und des Hausrechts, da die Kleinkinderschule ein Anhängsel der ersteren sei und mit dem eigentlichen Lernen nichts zu thun habe, und der ultramontane Vermeulen trat eins der bekannten katholischen Schlagwörter breit, indem er darüber wehklagte, daß der Staat ein so eifriger Handlanger des religiösen Nihilismus sei. Es half aber nichts, die verlangte Summe wurde von der 2. Kammer genehmigt, wie auch eine weitere zur Errichtung eines Lehrerinnenseminars, das den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen gemäß, ebenfalls die Simultaneigenschaft besitzen muß. Der Aerger der Ultramontanen und Orthodoxen über dieses Vorgehen van Houten's ist deshalb ein so großer, weil beide Posten unter dem antirevolutionair-ultramontanen Cabinet Mackay gestrichen worden waren und das vorige radicale Ministerium um des lieben Friedens willen die Sache auf sich hatte beruhen lassen.

In der Sobranje **Bulgariens** hat der Abg. Tabakow das Ministerium wegen der Ermordung Stambulow's interpellirt. Da die Aufforderung des Untersuchungsrichters, den Capitain Morsow und den Polizeicommissar Jurukow dem Gerichte zu übergeben, nicht befolgt sei, liege der Verdacht vor, daß die Regierung an der Ermordung Stambulow's betheiligt sei. Was Stoilow zu dieser Beschuldigung sagen wird, läßt sich allenfalls errathen. Er wird entweder erklären, die Regierung halte es unter ihrer Würde, überhaupt auf diese Frage einzugehen, oder er wird die Polizeiberichte vorlesen, woraus hervorgeht, daß die Mörder Stambulow's sich ins Ausland geflüchtet haben und die bulgarische Justiz kein Vorwurf treffe. Glauben wird einer solchen Darstellung wohl Niemand beimessen, und es ist daher zu erwarten, daß die Freunde Stambulow's der Regierung bittere Wahrheiten sagen werden. Aber die Sobranje ist an Scandalscenen gewöhnt. Noch kürzlich haben sich Abgeordnete in der Sobranje gegenseitig mit Ehrentiteln: „Räuber" und „Pferdediebe" bedacht. Dann wurde der rumänische Journalist Valeriano, der von den Vorfällen in der Sobranje anwärtigen Blättern Mittheilung gemacht, von dem Präsidenten in sein Bureau gebeten, in einem dunklen Corridor jedoch von angestellten Dienern überfallen und persönlich mißhandelt. Am 11. December sprach der unabhängige Abgeordnete Neitschow über das Budget; er sagte, man solle der Regierung nicht früher Geld bewilligen, als bis die Wünsche des Volkes bezüglich der Taufe des Prinzen Boris und die Aenderung des betreffenden Artikels der Verfassung erfüllt seien. Der Präsident forderte Neitschow auf, die Tribüne zu verlassen, was dieser verweigerte, worauf ein Tumult entstand. Der Präsident forderte darauf die Ordner auf, Neitschow aus dem Saale zu entfernen, worauf ein heillofer Scandal losbrach. Zweimal verließ das Bureau der Kammer den Saal; da Neitschow sich nicht gutwillig entfernen ließ, traten die Wachen in den Saal, sie wurden jedoch von den oppositionellen Mitgliedern der Sobranje mit Faustschlägen hinausgetrieben, während einige Abgeordnete Neitschow ins Freie führten, was die Opposition mit beleidigenden Zurufen an den Präsidenten begleitete. Dieser verließ seinen Platz und erklärte seinen Rücktritt, worauf er von der Regierungsmehrheit eine Vertrauenskundgebung erhielt und wieder auf seinen Platz zurückgeführt wurde. So sieht es heute in der bulgarischen Sobranje aus. Zur Zeit des sog. „brutalen Regiments Stambulow's" ging es anständiger zu.

Ganz unerwartet sind zwischen den **Vereinigten Staaten von Nordamerika** und **England** ernste Differenzen entstanden, denen der bekannte Grenzregulirungsstreit zu Grunde liegt, den England in Britisch-Guyana schon geraume Zeit mit Venezuela führt und den man bereits wieder für eingeschlafen ansehen konnte. Cleveland beruft sich auf die sog. Monroe-Doctrin, welche jede Einmischung in die Angelegenheiten unabhängiger amerikanischer Staaten, auch der südamerikanischen, in dem Lichte einer den Vereinigten Staaten von Nordamerika unfreundlichen Gesinnung betrachtet, stellt sich ostentativ auf Seite Venezuelas und beansprucht für den Congreß das Recht, die Streitfrage unabhängig von England aus eigener Machtvollkommenheit zu lösen. Bis jetzt liegen uns über den sensationellen Zwischenfall folgende Meldungen vor:

* **Washington**, 17. December. Präsident Cleveland sandte heute an den Congreß eine Botschaft über die Venezuelafrage, der die Antwort Lord Salisbury's auf die Note der amerikanischen Regierung beigegeben war. Präsident Cleveland sagt in der Botschaft, Lord Salisbury erhebe dagegen Einspruch, daß die amerikanische Regierung in der vorliegenden Frage der Monroe-Doctrin eine neue und bestehende Auslegung gebe, einer Doctrin, welche im Allgemeinen auf den Stand der Dinge, in welchem wir heutigen Tages leben, und im Besonderen auf die gegenwärtige Streitfrage unanwendbar sei. In der in seiner Botschaft hieran geknüpften Erörterung bezeichnet Präsident Cleveland die Auslegung der Monroe-Doctrin durch Amerika als stichhaltig und gesund, als wichtig für die Sicherheit der Nation, wesentlich für die Erhaltung ihrer freien Einrichtungen und dazu bestimmt, in jeder Entwickelungsstufe des nationalen Lebens Anwendung zu finden. Diese Doctrin könne nicht veralten. Sodann stellt Präsident Cleveland die Behauptung auf, daß die Doctrin vollkommen auf den Fall anwendbar sei, wo eine europäische Macht durch eine Grenzausdehnung von einem Gebiete Besitz zu ergreifen suche, das einer Republik auf dem amerikanischen Festlande gehöre. Nach dem Ausdrucke des Bedauerns darüber, daß England die Schlichtung der Angelegenheit durch Schiedsspruch ablehne, bemerkt Präsident Cleveland, es bleibe nichts übrig, als die gegebene Lage anzunehmen und entsprechend zu handeln. Der Streit habe ein Stadium erreicht, welches es den Vereinigten Staaten zur Pflicht mache, Schritte zu ergreifen, um festzustellen, was die wirkliche Grenze zwischen Venezuela und Britisch-Guyana ist. Der Präsident schlägt daher vor, daß der Congreß eine entsprechende Summe für die Kosten einer Commission bewillige, welche die erforderliche Untersuchung vornehmen und mit möglichst geringem Verzug über die Angelegenheit Bericht erstatten solle. „Wenn dieser Bericht erfolgt sein wird", fährt die Botschaft fort, „wird es die Pflicht der Vereinigten Staaten sein, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln sich einem vorsätzlichen Angriff auf ihre Rechte und Interessen der Aneignung irgend welcher Landstrecken durch Großbritannien zu widersetzen, welche wir nach vorgenommener Untersuchung als von Rechts wegen Venezuela gehörig erkennen mögen. Ich bin mir wohl der vollen Verantwortlichkeit bewußt, welche ich übernehme, indem ich diese Vorschläge mache, und stelle mir klar alle etwaigen Consequenzen vor Augen. Obwohl anzuerkennen ist, daß es ein schmerzlicher Gedanke ist, die zwei großen englisch sprechenden Völker sich als andere denn freundschaftliche Rivalen auf dem Wege des Fortschrittes und des Friedens vorzustellen, so ist doch kein Unglück demjenigen gleich, welches aus unthätiger Unterwerfung unter Unbill und Ungerechtigkeit hervorgeht, — nämlich dem Verluste der nationalen Ehre". — Die Botschaft wurde mit warmem Beifall durch Händeklatschen, eine im Senate ganz ungewöhnliche Demonstration, aufgenommen.

Nicht Jedermann in Amerika ist mit einer so weitgehenden Anwendung der Monroe-Doctrin einverstanden und es haben sich schon ernst warnende Stimmen erhoben, welche auf die Gefahr von Conflicten mit anderen Nationen hinweisen, denen Amerika nicht in jedem Fall gewachsen sei. Augenblicklich aber hat Cleveland den Beifall auf seiner Seite, nicht nur im Parlament, sondern auch im Lande, da er es verstanden hat, dem ohnehin sehr hoch entwickelten Selbstbewußtsein des Amerikaners zu schmeicheln. Eine aus New-York, 17. December, uns zugehende Nachricht lautet nämlich:

Die meisten Blätter erklären, die Botschaft Cleveland's habe die Unterstützung der ganzen Nation für sich. Die „Evening Post" sagt, Cleveland habe vorläufig gezeigt, daß er im Stande sei, auswärtige Fragen zu benutzen, um heimische Siege zu erringen.

Diese letztere Bemerkung ist vielleicht geeignet, die ganze Angelegenheit in das richtige Licht zu stellen. Die demokratische Partei, deren Führer Cleveland ist, befindet sich bekanntlich in rapidem Niedergang, und wenn dieselbe es nicht versteht, den Wind der Volksgunst den Republikanern doch noch abzufangen und wieder in ihre Segel zu bringen,

Feuilleton.

Der Geiger.

7] Original-Roman von Emmy Rossi.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Es ist gut, lieber Herr von Oppel" — sie sagte schon beim zweiten Mal ganz naiv „lieber Herr" — „Ihre Mama soll mit mir zufrieden sein; daß sie gut ist, sieht man Ihnen an — ich habe so meine Menschenkenntniß. Schicken Sie nur her, was ich mitnehmen soll, ich brauche für den Orient überhaupt wohl nur leichte Toilette, nun, Uebergepäck hätte ich wohl so wie so nicht — melden Sie mich nur zum zweiten Weihnachtstag an, — da bekommt Ihr liebes Mamachen doch auch ein Christkindchen!"

Es klang Alles so natürlich und dabei so lieblich, daß er gar nicht reflectirte, ob es passend sei oder nicht — ganz glücklich telegraphirte er an Therese, daß zu Weihnachten Ersatz einträfe, Brief folge.

Fräulein Olga reiste dann auch mit einer Violine im Koffer und einem riesigen Blumenstrauß mitten in Schnee und Eis ab. — Mama, Papa, die vier Schwestern waren am Bahnhof, sie Alle weinsen, nur „Ollichen" lachte. „Eine schöne Reise machen, ein interessantes Land sehen, einer lieben Dame Musik und Heiterkeit bringen — ist das nicht ein großes Glück" tröstete sie die Zurückbleibenden.

„Unterdessen", sagte Aurel zu Herrn Rosen, der seinem Kind immer wieder die Hand drückte, „Sie wissen gar nicht, Herr Rosen, daß Sie in ihren lieben Töchtern daheim seltenes Glück besitzen — Alle so angenehme Mädchen, anmuthig und lieblich."

Herr Rosen seufzte. „Ja, ja, geehrter Herr von Oppel — Sie mögen Recht haben, nein, Sie haben positiv Recht, — dennoch — — fünf Töchter sind für einen kleinen Beamten fast zu viel Glück! —"

Zu viel Glück! — Das Wort hatte Aurel schon kürzlich einmal gehört, Margarethe von Schlieffen hatte es gesagt: Manche Menschen haben zu viel Glück! Hatte er wirklich des Glückes Ueberfluß? Nein! Unglückliche vergessen den Maßstab, den Glücksgewohnte an ihren Besitz desselben legen, sie nehmen als selbstverständlich und zugehörig, was schon den „Verarmten des Glücks" als Gnade erscheint. Aurel betrachtete seine Schönheit, seine Begabung, seinen Reichthum unter Werth des Verlustes, den ihn des Vaters früher Tod, der Mutter Kränklichkeit und Gram um die Vergangenheit bereitete, er hielt sich durchaus nicht für einen glücklichen Menschen.

Aber er war eine verschlossene Natur — und Margarethe wäre die Letzte gewesen, gegen welche er sich ausgesprochen. Wenn er indessen zuerst gefürchtet hatte, sie würde ihn mit Klagen und Vorwürfen wie in jener ersten Stunde wieder behelligen, so irrte er. Sie benahm sich tadellos! Wenn er kam, saß sie schon am Clavier, zwei Stunden täglich spielten sie zusammen — sprachen sie in Pausen ausruhend miteinander, so bezog es sich nur auf Berufssachen. Sie war Aurel an Wissen unterlegen, aber ihr klares Urtheil, die schnelle Uebersicht aller Dinge und Personen überflügelte ihn. Sie lebte in einem Pensionat der Bülow-Straße — die Insassen waren fast alle ältliche junge Damen, Wittwen und Waisen. — Da Margarethe sich nicht um die Gewohnheiten der Table d'hôte anders kümmerte, wie es die gemeinsame Tafel verlangte, ihr Clavierspiel aber durch das Dauer-Ueben mehr gehaßt als bewundert wurde, gehörte sie nicht zu den beliebten Mitgliedern des Pensionats. Sie glaubte, das sei ihr gleichgiltig, doch trug es thatsächlich nicht wenig zu ihrer Verbitterung bei.

Da Aurel's blendende Schönheit mehreren dieser Müßiggängerinnen aufgefallen war, neckte man Margarethe bei Tisch in harmloser Weise mit ihrem goldhaarigen Geigerkönig. Anstatt auf den Scherz einzugehen, die einzige Art, solche kleinen belustigenden Neckereien abzuthun, wurde sie zuerst heftig, dann schmollte sie — so schuf sie sich selbst eine Erweiterung ihres Unglücks. Wie manche Frohnaturen selbst aus Unkraut Honig zu saugen verstehen, so fand sie im duftendsten Lilienkelch nur das Gift — — hätte sie ihre Klagen nicht in Tönen ausströmen dürfen, so wäre sie vielleicht um diese Zeit irrsinnig geworden, — denn sie liebte Aurel mit brennender Leidenschaft, alle Vernunftgründe, daß sie ohne Gegenliebe ihr Herz verloren, prallten von dem Zauber seiner Erscheinung ab — sie fühlte, daß nur ihr tüchtiges Können ihn an sie fesselte — nur die Künstlerin, nicht das Weib ihn interessire.

„Auch das ist Glück", antwortete sie sich dann auf ihre Selbstvorwürfe.

Nach der ersten Uebung legte Aurel sein Goldstück in eine kleine Marmorschale, die auf dem Tische stand. „Wenn Sie gestatten, zahle ich täglich meine 20 Mark", sagte er gleichgiltig, — er sah nicht, während er die Handschuhe anzog, wie in ihren schönen Augen ein großes Weh sich widerspiegelte, aber sie preßte die Lippen zusammen und schwieg. Täglich legte er schweigend fortan das Goldstück hin — er wußte und ahnte nicht, daß ihre bitteren Thränen es vom Schweiß- und Blutgeruch des Daseinskampfes reinigten, ehe sie es in die Tiefe ihrer Börse — ihr einziges Sparbüchschen — in den Schrank that.

Allmählich kleidete sie sich hübscher — helle Blousen, schimmernde Seide nahmen den Platz der getragenen Wollstoffe ein. In diesen Casernen der Frauengewohnlichkeit gilt Toilette mehr als Charakter — aber der armen Musikerin schlug Alles zum Unglück aus — man lachte heimlich, wenn man ihr auch laut schmeichelte — die Wirthin fürchtete, die keine anderen Reize besaß als ihre Toiletten, brachte zuerst den „Geiger" mit einer eleganten hellen Seidenrobe in Verbindung. Margarethe schrie laut auf — sie motivirte es zwar mit einem schmerzhaften Riß der Busennadel, aber jetzt sah man endlich klar, daß diese Beziehung für das verkrüppelte Mädchen viel schmerzlich ernsthafter war, als man je geahnt. Fortan ließ man sie in Ruhe — doch das plötzliche Verstummen bei ihrem Eintritt, die mitleidigen Blicke, womit man sie heimlich musterte, waren schlimmer als zuvor die kleinen Stichelei'en.

— — — Mitleid vertragen stolze Seelen nur schwer! —

Inzwischen war Herr Stern nicht unthätig für Aurel geblieben — mit einem Schlag wollte er ihn berühmt machen — er benutzte deshalb die Anwesenheit einer sehr gefeierten Opernsängerin, um Aurel „heranzubringen".

Schon bei der Orchesterprobe der Philharmonie errang der junge Geiger einen sensationellen Erfolg; die ernsten Musiker applaudirten ihm nach jedem Satz und brachten ihm am Schluß einen Tusch — an diesem Tage war es, daß Margarethe sagte: „Sie haben zu viel Glück!"

Das Concert fand statt — seit vielen Jahren hatte die Kunst solches Ereigniß nicht zu verzeichnen. Einstimmig, ohne eine tadelnde Beimischung, priesen die Kritiker sein eminentes Können — es gab keinen Einwand, keine „Wenn" und „Dennoch" — wie die Leistung phänomenal gewesen, so auch der Erfolg. Noch weitere zwei Concerte fanden auf Drängen der Direction und des Publicums statt — verglich man zuerst seine unerhörte Technik, über Sarasate hinwegschreitend, mit dem sagenhaften Paganini am ersten Abend, so nannte der zweite ihn neben Joachim, der dritte brachte keinen Vergleich mehr — er war eben nur er, der Meister aller Meister — — ihm schwindelte; war das nicht wirklich zu viel des Glücks? Eine abergläubische Furcht packte ihn — der Neid der Götter! — Wenn jetzt die geliebte Mutter sterben würde! — wie ein Wahnsinniger jagte er zum Telegraphenamt, — erst gestern hatte er den dritten Erfolg durch den Draht übermittelt — nun frug er an: „Mutter gesund?" Olga antwortete: „Täglich wohler, glückselig Ihrer Erfolge!"

Da überkam ihn eine weiche, wehe Freude. — „Ich will Gutes thun, Andere glücklich machen — ein Wohlthätigkeits-Concert will ich geben und Margarethe soll mitwirken. Nicht an der Krücke, an meinem Arm soll sie das Podium betreten — Anerkennung soll ihr werden, das bin ich dem Glücke schuldig."

Er fuhr direct zu ihr, zu einer Stunde, wo sie ihn nicht erwartete. Ganz verwirrt empfing sie ihn. — „Reisen Sie fort?" hauchte sie kaum verständlich.

Er fühlte, wie sie bei dem Gedanken litt.

„Nein, meine liebe Collegin — ich habe mir etwas Schönes ausgedacht — ich gebe ein Concert und Sie begleiten meine Pièces auf dem Clavier — ja, wollen Sie?"

O, mein Gott, ob sie wollte — neben, mit ihm gehört werden!

„Und eine kleine Pièce componire ich dazu extra für uns — Sie werden sie mir zu Gefallen spielen — eine Art Ballade — ich habe auch schon den Titel: „Der Ring des Polykrates."

„Seltsam", sagte sie träumerisch und dann riß das Entsetzen ihr die Augen auf, „Sie fürchten sich vor dem Uebermaß Ihres Glücks, Sie wollen den Göttern ein Opfer bringen — nun, immerhin — ich will dies Opfer gerne sein, wenn es Ihnen das Glück sichert!"

Und sie sah gebrochen, todtbleich, wie ein Opferlamm den Streich erwartend, zu ihm empor. Der schöne Wahn, er wolle ihr ein Glück bereiten, zerschmolz an dem Titel der Schicksals-Ballade — da begriff er erst, wie hart, wie egoistisch all' sein Thun war, vielleicht fehlte ihm deshalb das Eigentliche zum Glück — er nahm nur Liebe, wo sie sich bot, als etwas Berechtigtes, — aber er gab so wenig, eigentlich nur seiner Mutter trug er Liebe. Freundlichkeit, die ihm angeboren, aber keine tiefere Bedeutung hatte, war Alles, was er für die leidende Menschheit hingegeben, — Worte, Blicke, keine Thaten.

„Nun, liebe Margarethe, lassen wir den Titel fallen. — der Name thut's nicht. Ich schreibe das Stück und Sie sollen es nach Belieben taufen, jedenfalls spielen wir es

SLUB
Wir führen Wissen.